

In seinem siebenundachtzigsten Jahrgang erscheint der altgediente Pestalozzi-Kalender ein weiteres Mal in einem ganz neu

Nützlich, informativ, anregend und dennoch unterhal

Der Pestalozzi-Kalender 1994 hat genau gleich viele Seiten wie der Jahrgang 1993 – nämlich 288 –, ist aber im Format fast doppelt so gross und präsentiert sich als knallig-postmodern gestyltes Ring-Handbuch.

Ist Bruno Kaisers Kalenderkind bei seinem siebenundachtzigsten Auftreten also nochmals vollkommen verändert

Von Charles Linsmayer

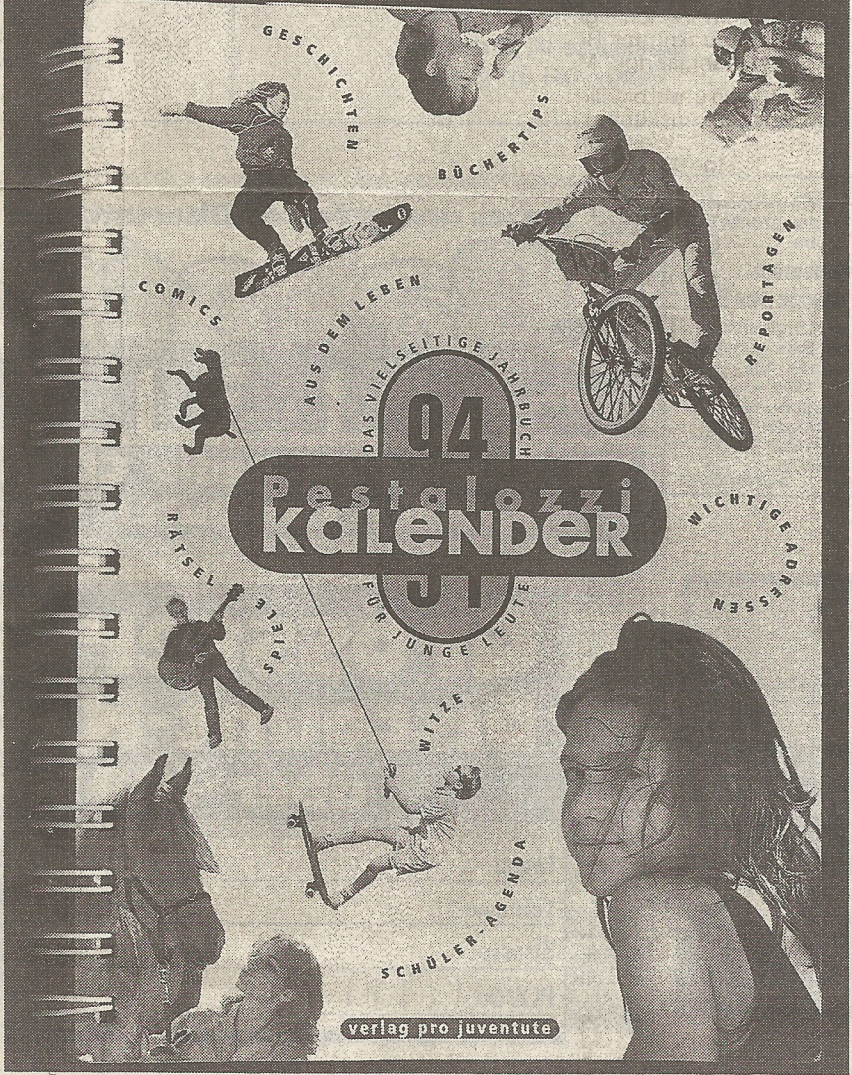
und umgerüstet worden, so dass vom einstigen treuen Begleiter vieler Generationen von Jugendlichen schliesslich nur noch der Name – und auch der ohne ersichtlichen Grund – übriggeblieben ist?

Wer das farbige Ringbuch etwas genauer unter die Lupe nimmt und mit den Ausgaben der letzten sieben, acht Jahre vergleicht, erkennt schon bald, dass der erste Eindruck täuscht. Die schlechende Erosion ist keineswegs weitergegangen, sondern Christian Urech und seine Crew haben das Steuer ganz offensichtlich wieder herumgerissen und

Kurs zurück, zum altbewährten Konzept, genommen.

Wieder Platz für Eigenes

Im Vergleich zur Ausgabe 1993 ist zunächst einmal wieder viel mehr Platz und Gelegenheit zu eigenem Mitmachen vorhanden. Der Agendateil ist grosszügiger ausgebaut und ermöglicht wesentlich mehr Eintragungen als letztes Mal – wenn auch nicht einzusehen ist, warum das Kalendarium über das ganze Buch verteilt sein muss und warum nicht das eine oder andere Ereignis, Saint-Exupérys hundertster Geburtstag z. B., darin vermerkt wurde. Und dann findet sich 1994, wie schon in der allerersten Ausgabe von 1908 und in vielen, vielen weiteren, wo sie «Meine Klassengenossen» hiess, auch wieder eine Rubrik mit dem Titel «Meine Schulklasse»; ferner stösst man, was letztes Jahr vollkommen fehlte, wiederum auf eine Rubrik für Adressen und Telefonnummern und gibt es nicht zuletzt auch wieder leeren Platz für eigene Notizen.



Der neue Pestalozzi-Kalender: ein postmodernes, popiges Ringbuch. (Bild mon.)

Im Gegensatz zu 1993 hat auch das, was früher im separaten «Schatzkästlein» zu finden war, wieder Eingang in den Kalender gefunden: die literarisch anspruchsvolle Geschichte – vertreten durch Hanna Johansen und Eveline Hasler –, das Gedicht und die Literaturgeschichte, d. h. gut gemachte Berichte über Edith Nesbit, Isaac Bashevis Singer, Christian Morgenstern, Lisa Tetzner, Ursula Eggi, Erwin Moser und Antoine de Saint-Exupéry.

Basteln und Spielen

Sogar die lange verpönten Bastelvor schläge – neben den Wettbewerben jahrzehntelang das Faszinosum des Kalenders – sind nun wieder da, auch wenn die blosse Abbildung des herzustellenden Objekts die früheren gründlichen Anleitungen noch nicht so ganz zu ersetzen vermag. Daneben wird aber auch die Neugier auf Kurioses und Ausgefallenes, die viele der alten Jahrgänge so originell befriedigten, wieder ernstgenommen und geschickt in eine attraktiv präsentierte, abwechslungsreiche Serie über aussergewöhnliche Museen kanalisiert.

Überhaupt ist der neue Pestalozzi-Kalender bei aller Fülle des Gebotenen weit weniger belehrend und indoktrinierend als seine jüngsten Vorgänger. Ganz sachlich und ohne Moralien werden beispielsweise Themen wie Magersucht und Streit in der Familie angesprochen, und auch das Kapitel «Bedrohte Umwelt» wird nun nicht mehr mit erhobenem Zeigfinger vorgebracht, sondern in einen amüsanten Energiespar-Psychotest und in einer Anleitung zu naturnahem Spielen «verpackt».

Und die Aufzählung der Bundesräte, die Verbes irréguliers, die geographische Statistik, die geometrischen Formeln, der Abriss der Welt- und Schweizergeschichte und all die andern wissenswerten Dinge, die früher in den Pestalozzi-Kalender oder wenigstens in sein nun ebenfalls abgeschafftes Begleitheft gehörten?

Wissen in Lexikonform

Die Gelehrsamkeit wurde ganz offenbar der Schule überlassen, und was an Grundwissen noch vermittelt wird, findet sich nun in ein 18seitiges «Lexikon der Schlagworte» eingebaut, das Jugendszene-Elemente wie «Graffiti» oder «Micky Maus» geschickt mit Begriffen wie «Asylpolitik», «FCKW» oder «Referendum» kombiniert.

Sogar der Bundesrat, der bis in die fünfziger Jahre hinein die erste Seite des Kalenders beanspruchte, hat hier nochmals Unterschlupf gefunden, wobei dem Namen nach jedoch bloss die beiden Damen Kopp und Dreifuss Erwähnung finden. Hier auch den guten alten Pestalozzi einzuschmuggeln und damit die Namensgebung des Kalenders durchsichtig zu machen, ist den Verantwortlichen allerdings nicht in den Sinn geko-

men, und zudem ist es kaum verzeihlich, wenn sich in ein Lexikon Fehler wie «Gentranfer» statt «Gentransfer» einschleichen.

Insgesamt aber bleibt festzuhalten, dass der diesjährige Pestalozzi-Kalender wieder sehr viel stärker dem Rezept entspricht, das Bruno Kaiser jahrzehntelang und in allen Sprachen so erfolgreich praktiziert hat und das die Schüler und Schülerinnen – bis vor wenigen Jahren gab es ja zwei getrennte Ausgaben – ohne politische oder religiöse Voreingenommenheit und ohne Schulmeisterei informieren, unterhalten, anregen und mit einem praktisch brauchbaren Kalendarium versehen wollte.

Der Pestalozzi-Kalender wird vom Verlag Pro Juventute, Zürich, herausgegeben.

«Bund»-Literaturquiz

«Wo gibt es das wieder, so ein Land, wo du auf Abruf im Wartesaal lebst und nur an den Augenblick denkst, bis du wieder fortgehst, und das nachher, wenn du endlich fährst und bist wieder bei dir und kommst jeden Abend nach Hause, ohne je einen Bahnhof zu sehen, einen Zug, einen verschnürten Koffer, und die Zeit ist vorbei, und ledig bist du auch nicht mehr; das nachher immer wieder, wenn dir dieses Land in den Sinn kommt, weil dir die Leute sagen: „Erzähl doch, wie das war“, das dich nachher packt und dir noch einmal, aber anders, die Tränen in die Augen treibt...»

li. Es ist die Stimme eines Fremden, der als Gastarbeiter bei uns gelebt hat und sich später, als er wieder in seinem Land lebt, Gedanken über eine Schweiz macht, die ihm nicht zur Heimat geworden ist. Indirekt ist es aber auch die Stimme einer Autorin, die als Angehörige einer anderen Sprachgruppe in der Deutschschweiz lebt und wie keine zweite jene Ver haltenheit und Kälte gespürt und beschrieben hat, die hierzulande dem Fremden und Andersartigen entgegen schlägt. – Als der zitierte Roman erstmals erschien, geschah dies nicht in der Originalsprache, sondern in deutscher Übersetzung, und damals, als die Abstimmung über die sogenannte Überfremdungsinitiative bevorstand, wurde das Buch der 33jährigen von vielen als engagierter Abstimmungsbeitrag verstanden. Obwohl das der poetischen und fein differenzierten Art, wie darin die Spanne zwischen Fremdheit und Zugehörigkeit ausgemessen wird, nur zu einem geringen Teil gerecht wurde. Wie heisst die Autorin?

(Auflösung vom letzten Mal: Autor der zitierten, aus dem Jahre 1920 stammenden Fabel ist Franz Kafka. Die Büchergutscheine haben gewonnen: Wolfgang Eichenberger, Bern, Barbara Küenzi, Unterseen, und Peter Schürch, Burgdorf.)